

Easterhafte! — Dir fern sein, dies ist der schrecklichste Fluch über die Seele; — Dir fern sein, dies ist Hölle!

Sündig und unvollkommen, wie ich bin, sinke ich, Du Allerheiligster, betend vor Dir im Staube nieder. Meine Seele laßt Dir nur leisen Dank für Deine Gnade, mehr kann sie nicht. Du Ewigbarmherziger siehest meine Unvollkommenheit und Schwäche, und verstoßest mich nicht. Und aus Jesu Munde tönen mir die heiligen Worte Deiner Liebe: Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken! — Ja, ich komme zu Dir, Vater, meiner Sünden mir bewußt, und flehe zu Deiner Gnade! Ich komme zu Dir, mit reuigen Gefühlen über meine Unwürdigkeit. Ich komme zu Dir mit dem anhaltenden Sinn, von Tag zu Tag weiser, duldsamer, friedfertiger, versöhnlicher, wohlthätiger, dankbarer, menschenfreundlicher und gemeinnütziger zu werden.

Ich komme zu Dir! so werde ich einst mit erblaffenden Lippen stammeln im letzten Augenblick meines Erdenlebens. Ich komme zu Dir! werde ich rufen, wenn meine Augen sich verdunkeln, wenn meine weinenden Freunde vor ihnen verschwinden, und nichts mehr vor mir steht, als die Ewigkeit, wenn ich nichts mehr habe, als Dich. — Dann komme ich zu Dir, mühselig und beladen, o mein Gott, mein Schöpfer, mein Alles, verlaß Dein Geschöpf nicht mit Deiner Gnade! Amen.

16.

Werth schwerer Schicksale.

Röm. 5, 3.

Hier in diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt;
Keine Zähre mag uns reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürrn Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

„Widerwärtigkeiten beugen meine Seele nieder, wie der Sturmwind das einsam stehende Rohr. Es richtet sich nie wieder auf.“

„Ich habe den Glauben an das Glück des Lebens verloren, und daß jemals nach dieser Nacht wieder eine heitere Sonne scheine, und mich erquicken werde.“

„Schwer getroffen von der Hand des Schicksals sehe ich noch trübern Zeiten entgegen. Ich habe viel Schreckliches erfahren; ich fürchte, noch schwerere Leiden erwarten mich!“ — —

O du, der so für sich klagt und zagt, in der That bist du beklagenswürdig; nicht deswegen, weil dich großes Unglück betroffen, sondern weil du größeres fürchtest. Denn Furcht vor den Nebeln ist das größte aller Uebel, die dem Menschen begegnen können.

Du sprichst, es gebe für dich keinen Trost. — Hat ihn auch deine Religion nicht? O deine Religion muß eine arme, elende Religion sein, wenn sie nicht einmal fähig ist, dir in der Tiefe des Jammers die vollste Beruhigung zu bringen. Nein, den Christusglauben hast du nicht. Nein, die Liebe Gottes ist nicht ausgegossen in deinem Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Ich rede eine Sprache, die dir fremd ist. Wir, die wir Christum haben, wir haben einen Trost, den uns die Macht aller Verhängnisse nicht entreißen kann. Wir haben eine Zuflucht, wohin uns die Pfeile des Schicksals nicht nachdringen können. Nicht allein aber das, sondern gleich wie Paulus sagen wir mit heiliger Freude: Wir rühmen uns auch der Erbsale! (Röm. 5, 3.) Unglücklicher, verstehst du die Rede?

Wie die Nacht mit dem Tage, der Schatten mit dem Lichte, wechseln im Lebenslauf die guten mit den bösen Stunden, die Freudengefänge mit den Thränen der Schmerzen. Weißt du aber, was dem Menschen das Gefährlichste sei, und was er am schwersten ertragen kann? O wahrlich, es ist nicht das Unglück, sondern das Glück!

Unter tausend Sterblichen ist oft kaum Einer, der vermögend wäre, in guten und glücklichen Zeiten aufrecht und seiner würdig zu bleiben. Aber wenn das Schicksal gegen sie wüthet, ermannt sich ihr Troß, und Alle stehen muthig, groß und zuweilen wahrhaft bewundernswürdig da. Daher heißt es auch, die Noth ist immer die Mutter der Helden, die Erzieherin der Weisen. — Lehre mich hingegen den Helden kennen, der aus Wohlleben und Herrlichkeit hervorging; oder die Weisen, welche in den Armen schwelgerischen Glücks der Bewunderung aller Welt würdig blieben. — Wahrlich, ich habe Viele gesehen, die erst im Leiden groß und achtbar dastanden, und mit Riesenmuth den härtesten Kampf bestanden; aber weit Mehrere, denen es zu schwer, oft unmöglich war, ihr Glück zu ertragen.

Es ist gar nichts Seltenes, arme und tugendhafte Familien zu sehen, welche kaum von einem Tag zum andern sich zu erhalten wissen. Mit frommer Ergebung in Gottes Willen tragen sie ihr trauriges Loos. Und gebricht es oft an der nöthigen Bequemlichkeit, oft an Kleidern und Nahrung: sie bleiben standhaft und muthig. Ihre gegenseitige Liebe tröstet sie über die Verachtung, welcher sie preisgegeben sind; Arbeit und Hunger würzet ihre dürftige und wohlfeile Mahlzeit; Kleinigkeiten können ihnen die größte Freude verschaffen. Zärtliches Mitleid gegen andere Leidende erfüllt ihre Brust. Sie sind in der größten Noth durch Tugend und Liebe glückliche Menschen. Doch plötzlich verändert sich das widrige Geschick einer solchen Familie. Ein großer, un-

erwarteter Reichthum, vielleicht durch entfernte Erbschaft, fällt ihr zu. Die elende Hütte wird mit dem schönen, gemächlichen Hause, die zerrissene, abgetragene Kleidung mit besserem Gewand vertauscht. Nun drängen sich Freunde von allen Seiten herbei mit Glückwünschen und Schmeicheleien. Die Familie, vormals mit dem Wenigsten vergnügt, macht jetzt größere Ansprüche. Man spricht von standesmäßigen Verbindungen. Man spricht mit Verachtung von denen, deren Verachtung man sonst empfand. Man glaubt nicht wohl schicklich, die alte Vertraulichkeit mit den ehemaligen Freunden aus den Tagen der Dürftigkeit fortsetzen zu können. Der Stolz wird allmählig Herr; mit dem Stolz der Eigensinn, die Laune, die Undankbarkeit. Die Familie, sonst durch Eintracht glücklich, scheidet sich entzweit; Einer ist mit dem Andern unzufrieden; Jeder geht seinen eigenen Weg. Ueppigkeit zerstört die Gesundheit, welche sonst bei strenger Arbeit und Mäßigkeit blühend war. Vormals unbekannte Sorgen verbittern den Genuß des Wohlstandes. Jeder fühlt es tief: ich war einst froher, da ich weit weniger hatte; das Glück war unser Unglück! — Die Bedauernswürdigen, sie haben Recht. Sie konnten das Unglück leichter als das Glück ertragen.

Es schluchzet eine verwaisete Tochter am Sarge der Mutter. Auf ihre Knie hingesunken, schwört sie dem verklärten Geiste der Verstorbenen die Gelübde der Tugend: treu zu bleiben den heiligen Lehren, welche sie einst von jenen erblasten Lippen vernahm. Und sie hält die Gelübde. Verwaiset und hilflos tritt die Unglückliche in den Dienst fremder Leute, und lernt mit rührender Sanftmuth die Härte und Launen ihrer Herrschaft tragen. Mit Thränen verdient sie ihr Brod. Aber Gewohnheit macht ihr Loos erträglicher. Ihre Bescheidenheit rührt, ihre Redlichkeit gefällt und erwirbt Vertrauen. Ihre Sittsamkeit erregt der Wüflinge Ehrfurcht. Sie ist arm, aber tugendhaft, und diese Tugend

freut manche Freudenblume auf ihren einsamen und oft rauhen Weg. Sie ist glücklich auch in der Verlassenheit. Sie ist nicht verlassen, denn sie hat Gott im Herzen, und der Geist der Mutter scheint sie segnend zu umschweben. — Plötzlich verwandelt sich ihr widriges Geschick. Die Unschuld und Schönheit der Jungfrau gewinnen ihr das Herz eines Reichbegüterten. Als seine Gemahlin wird sie nun, die ehemalige Dienerin fremder Leute, Gebieterin über Andere. Schmuck und Glanz regen ihre Eitelkeit auf. Im Strome glänzender Zerstreuungen verschwindet die ehemalige Einfalt und Demuth. Angebetet, vergöttert von Lüstlingen, findet sie die nüchternen Liebkosungen ihres Gemahls keineswegs der Fülle ihrer Schönheit angemessen. Sie findet die verdorbenen Sitten der großen Welt bald minder anstößig, bald natürlich. Die Schamhaftigkeit erstirbt unter verführerischen Beispielen. Ihre Tugend entflieht. Zwietracht, Eifersucht und Zank begleiten die gebrochene Ehe. Das Haus der Freude wird zur Hölle. Verschwendung bringt Sorge; Unwahrheit bringt Verlegenheit; Betrug bringt Reue. Der Geist der Mutter lächelt nicht mehr segnend, er ist ein schreckhaftes Gespenst. — Die Beklagenswürdige, sie wußte ihr Unglück zu ertragen, aber nicht ihr Glück!

Ein rechtschaffener Mann hatte Begier nach Ruhm und Ehre. Sie zu erlangen, strengte er alle Kraft an, die Hindernisse zu bekämpfen. Durch diese Kraft, durch seine Redlichkeit war er der besten Ehren werth, doch wurden sie ihm nicht zu Theil. Das Unglück verfolgte ihn. Seine Vermögensumstände wurden wankend. Mehr noch, es starb ihm seine heißgeliebte Gattin, oder ein theures Kind; mit der geliebten Leiche wurden alle seine Ansprüche auf Lebensfreuden begraben. Der Gedanke des Todes, der schreckende Anblick von der Nichtigkeit alles Irdischen brachte ihn von allen ehrfüchtigen Wünschen zurück. Er wollte nur gut sein, nicht groß und angesehen. Kalt gegen das, was ihn sonst

entzückte, suchte er keinen äußern Werth, nur innern. Eben dieser, und die damit verknüpfte Bescheidenheit, Güte und Dienstfertigkeit machten ihn zur Liebe Aller. Darum sprachen alle Stimmen laut für ihn. Er wird aus der Dunkelheit emporgehoben, von Ehre zu Ehre geführt. Er sieht plötzlich alle seine Verhältnisse glänzend verwandelt. Er steht unter den Großen, selbst ein Großer seines Landes. Ihm schmeichelt sein Glück. Der ehemalige Hang zur Ehrbegier findet sich übermäßig genährt. Mit Stolz blickt er auf die Tiefe nieder, aus der er emporstieg. Man schmeichelt seinen Verdiensten; er findet in den Stimmen der Schmeichler nur Wahrheit, und wer nicht zu ihnen gehören will, erscheint ihm als Neider und Gegner, der seinem Werth keine Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er wird herrischer, gebieterischer, übermüthiger, gewaltthätiger. Es drückt ihn, Seinesgleichen haben zu müssen. Sein Hochmuth stößt zurück; seine Aufgeblasenheit macht ihn zum Gegenstand heimlichen Spottes und Gelächters. Seine Freunde erkalten. Er wird von verstellten Feinden umringt. Unruhe ist sein Loos. Seine Fehltritte werden gezählt. Leidenschaftlichkeit, die ihn quält, mehrt die Zahl derselben. Das Maß wird voll. Verachtet und gehaßt stürzt er von der Höhe in wohlverdiente Schmach. Er war nicht mehr stark genug, sein Glück zu tragen. Im Unglück hatte er sein rechtes Glück gefunden.

Wie viel Helden, wie viel Könige waren preiswürdig, so lange sie im Kampf mit dem widrigen Geschick standen! Wie war ihre Seelengröße, ihre Todesverachtung rührend in der Gefahr, ihre Freudigkeit bewundernswürdig im Augenblick größter Noth, die das Schicksal selbst zu besiegen und das Glück zu zwingen schien, ihnen zu gehorchen. Ihre Großmuth gegen den Feind, ihre Menschlichkeit gegen den Ueberwundenen gewann ihnen das Herz ganzer Nationen. Und das Glück krönte ihre Anstrengungen,

und führte sie von Sieg zu Sieg, von Triumph zu Triumph. Da verschwand die alte Mäßigung. Das gewaltige Schwert ward ihr eiserner Scepter, die bescheidene Selbstvertheidigung ward Eroberungsfucht, die Standhaftigkeit gegen Feinde ward Rache. Sie, die so Vieles bezwungen, glaubten sich unüberwindlich; die Welt preisgegeben. Sie wurden Weltverheerer, und wollten Göttern gleich stehen, da sie, spielend mit Glück und Leben von Millionen Menschen, sich schämten, Menschen zu sein. Aber der Fluch der Welt stieg zürnend gegen sie auf, und vernichtete sie. Der ewige Ruhm, nach dem sie geizten, verkehrte sich in ihre ewige Schmach. Im Unglück waren sie groß gewesen, Helden und Weise; das Unglück war ihr Glück. Aber ihrem Glück waren diese Elenden und Schwächlinge nicht gewachsen; da wurden sie zu Verbrechern und Thoren, da Unglückliche!

Mit Unrecht wird gesagt, daß Leiden und Widerwärtigkeiten den Werth des Menschen am besten bewähren. Nein, das Glück ist der ächte Prüfstein des Werthes oder Unwerthes der Menschen. Darum sollen wir die Tage der Noth und Trauer als wahrhafte Wohlthaten aus Gottes Hand empfangen. Wer in ihnen verzweifelt, ist wahrlich besserer Zeiten nicht würdig. Wer nicht stark genug ist, ein großes Uebel zu tragen, wie will er stark genug sein zu großem Glück? —

So wollen wir in unsern Widerwärtigkeiten und bei den schmerzlichsten Verlusten dankbar die Liebe Gottes ehren, und mit Paulus sagen: Wir rühmen uns auch der Trübsale!

Schwere Schicksale, die uns betreffen, setzen uns eigentlich erst in das wahre Verhältniß, welches wir zu dieser Welt haben sollen; lehren uns eigentlich erst die Dinge richtig schätzen, an denen wir das innigste Wohlgefallen haben. — So lange wir in ungestörter Ruhe harmlos dahin lebten, war unsere Vorstellung von dem Leben ein

sinnlich angenehmer, aber falscher, betrügerischer Traum. Dieser Traum mußte uns entrissen werden. Denn wir sind nicht bloß sinnliche, thierische Geschöpfe; wir haben eine höhere Bestimmung. Das Thier weiß nichts vom Tode, aber wir sehen den unsrigen voraus, und wissen, daß wir für das Ewige erkoren sind. Wir sind nicht Leiber, sondern haben Leiber. Wir sollen daher, als Geister, uns selber leben, und nicht dem sinnlichen Leibe, nicht dem Irdischen allein, das ihm wohlthut.

Das herbe Schicksal gab unserm Geiste große Lehren. Wehe uns, wenn wir sie vergessen könnten! Wir bereiten uns in diesem Leichtfinn noch herbere Schicksale vor. Wir sollen endlich einmal vom tiefen Irrthum genesen, von jener Seelenkrankheit, in welcher wir den bloßen Schein für das Wesentliche, das Vergängliche für das Bleibende, ein bloßes Mittel für den Zweck, und beglückliches irdisches Sein für die letzte Bestimmung halten, derentwillen wir erschaffen worden sind.

Der du mit weinenden Augen sprichst: „Ach, wäre mir jener Traum geblieben, ich war ja selig in ihm! Hätte ich den schönen Irrthum immerdar behalten, er war mein Himmel, und mir erquickender, als der schreckliche Anblick der Wahrheit!“ — Der du so sprichst, du warst unter deiner Würde im Schlamme der Thierheit versunken. Du kanntest dich selber nicht mehr. Gott liebte dich. Es gibt weit höhere Genüsse, als die du kanntest; aber du bist ohne Gefühl und Sinn für sie geworden. Gott ruft dich zu bessern Seligkeiten, du zur Unsterblichkeit auserwählter Geist! Aber deine Sinnlichkeit blutet. Möge sie bluten und verbluten. Du wirst einst diesen Schmerz belächeln, wie der reifere Jüngling und Mann die ehemaligen Ursachen seiner kindischen Thränen belächelt. Du wirst einst, durchdrungen von der Gewalt der Wahrheit, mit Paulus aussprechen: Wir rühmen uns auch der Trübsale!

Das Unglück erst stellt uns gegen die Welt in das rechte Verhältniß, und lehrt uns, was sie werth ist. Erst wer den größten Theil seines Vermögens durch Feuersbrunst, Wassersnoth oder Kriegsgefahr verlor, oder durch Fahrlässigkeit oder Betrug um das Seinige kam, weiß es, wie wenig auf Reichthum und Wohlstand zu bauen ist; weiß es, wie Unrecht man thut, sein Herz an den Besitz irdischer Güter zu hängen, und von ihnen sein ganzes Glück zu erwarten. Der Menscheng Geist ist Geist, er soll unabhängig sein vom Irdischen, und sein Glück unabhängig von Allem machen, was so hinfällig und veränderlich ist. Wer nicht, auch wenn ihm Alles geraubt wird, was er mühsam und rechtschaffen erworben, bei diesen Verlusten frohen Muthes sein kann; wer nicht, nachdem er Seidengewänder getragen, auch den groben Linnenkittel lächelnd anziehen kann; wer nicht mit Demuth in hohen Würden, mit edelm Stolz in der tiefsten Niedrigkeit leben kann; wer nicht mit Gelassenheit den Bettelstab ergreifen, die höhnen den Urtheile des großen Haufens gleichgültig über sich hingehen lassen kann: in dessen Herzen ist nicht Alles gut und rein. Er hat die Größe des wahren Christen nicht. Großes Unglück muß ihn läutern und groß machen. Er gehört noch zu den Verfunkenen. Christ möchte er wohl sein, aber dabei in schlaffer Trägheit und Weichlichkeit hinleben. Ein Geist, der Ewigkeit gewidmet, möchte er wohl sein, aber dabei auch Thier mit aller irdischen Behaglichkeit. Darum reißt ihn die eiserne Hand des Schicksals vom Vergänglichen ab, hindeutend auf das Unvergängliche. Mag die Sinnlichkeit bluten; sie muß verbluten, wenn der Geist triumphiren soll.

Erst wer von Menschen betrogen, von Verwandten verstoßen, von Freunden hintergangen ward; erst der, dem Eide und Schwüre gebrochen, Versprechungen geläugnet wurden, weiß es, was auf Menschenwort zu bauen ist, und wie man sich auf Freundschaften

verlassen kann. Sein Schicksal warnte ihn. Selbst Liebe und Freundschaft beglücken auf Erden nicht dauerhaft. Ein tugendvolles, göttlich gesinntes Gemüth allein gewährt, unabhängig von äußern Umständen, dauerhafte Ruhe und Seligkeit. Man soll nicht tugendhaft sein, um Menschengunst zu gewinnen; man soll redlich, großmüthig, uneigennützig, wahrhaft, treu, dienstfertig und gemeinnützig sein, weil man reiner Geist sein soll, würdig seines Daseins und der göttlichen Liebe.

Wenn du dich für deinen Fürsten, für dein Volk, für deine Gemeinde, für deine Familie, für deinen Freund aufgeopfert hast, und sie deine Verdienste vergessen, und sie dir mit schändlichem Undank vergelten: warum kränkt es dich und raubt es dir alle Ruhe und allen Glauben an Tugend? — Freund, du selbst warst nicht tugendhaft, deine Aufopferung war nicht edelmüthig. Du hofftest auf Dank dafür, und daß man dir mehr leisten könnte, als du vielleicht selbst geleistet hast. Du handeltest aus Ehrgeiz. Du hattest den Gott nicht in deiner Brust; er lag für dich in eiteln Dingen. Das Schicksal lehrte dich weiser sein, und das Gute thun, ohne Rücksicht auf menschliche Anerkennung desselben. Dein Selbstbewußtsein und die Liebe deines Vaters im Himmel müssen dir genügen; — nichts Anderes kann es. Wehe dir, wenn dein Leichtfinn die Warnung vergift: du wirst noch schwerer geprüft werden.

Erst wer über dem Leichnam eines geliebten Vaters, einer zärtlichen Mutter geweint hat; erst wer jammernd über dem Sarge eines Gatten, eines treuen Freundes, einer treuen Freundin lag; erst wer am Sterbebette eines Bruders, einer Schwester jammerte; erst wer ein heißgeliebtes Kind zu Grabe tragen sah, — der weiß es, und mit blutendem Herzen hat er gelernt: auch die heiligsten der Freuden gehen unter. Hänge dein Herz an nichts zu fest, was unterm Monde lebt! Es bleibt dir nicht. Diese

Wange, die jetzt noch blüht, dies Auge, das dir noch lächelt, sind erkoren, Staub zu sein. Die theuern Lippen, die du heute noch küssen darfst, werden einst erblaffen und verstummen. Aber dahinter das Geistige ist dein, ist dir ewiglich vermählt und verwandt. Von ihm wirst du nicht getrennt, auch in der Todesstunde nicht.

Warum weinst du über den Hügeln der Todten? Hast du den Staub geliebt, den sie mit Erde bedeckten? Schmerzlich weckte dich das Schicksal von dem Traume auf, der dich nur allzusüß getäuscht hat. Blicke empor in die Himmel, dein Geliebtes lebt noch, liebt dich noch, kann nicht sterben, kann nicht aufhören, die erste seiner Tugenden, die Liebe, zu verlieren. Göttlichen Ursprungs, kehrte es zurück zu Gott, und lebt und liebt unveränderlich, wie Gott.

!D beruhigender, seelentröstlicher Gedanke! In ihm verklärt sich das ganze Weltall! Schmerzlich mag die Lehre des Schicksals sein, an nichts in dieser Welt sein ganzes Herz zu hängen — immer Gott, Ewigkeit und Tugend vor Augen zu haben. Aber doch erhebt diese Lehre den Geist. Wir stehen in ihr gleichsam der Gottheit näher. Auch wenn wir in der Fülle des Schmerzes Blut weinen möchten, empfinden wir Gottes Liebe zu uns, wie er uns Irdischversunkene an sich emporzieht, und — wir rühmen uns auch der Trübsale!

Denn die schweren Schicksale, welche uns betreffen, geben uns erst die rechte Spannkraft und Stärke, und das Gefühl unserer ursprünglichen Hoheit. Im weichen Arm der Sinnlichkeit verliert sich das. Wir kennen die Tugend wohl, aber sind zu bequem, sie zu üben. Was wir thun, geschieht mehr oder minder mit kleinlichen Nebenabsichten auf allerlei Vortheil. Aber das Schicksal kommt dann, und bricht die Sklavenkette, mit der wir an das Irdische gefesselt sind, daß

wir nur demselben allein anhängen und dienen. Das Schicksal macht uns frei, und führt uns in den rechten großen Gottesdienst zurück. Wohl büßt der Leib ein, aber der Geist in uns wird trotzig und gewaltig gegen den Sturm des Lebens, und stolz gegen die schnöden, trüglichen Anmuthigkeiten der Welt und ihres Spieles. Er sucht seinen Himmel nicht mehr im Staube, sondern über den Sternen; und findet seinen Werth nicht mehr in der Menge des Vergänglichen, das er hat, sondern in dem Kräftigen, Unabhängigen, Gottähnlichen, was er ist.

Das aber will Gott, auf daß wir, geschreckt durch die Unzuverlässigkeit dessen, was wir auf Erden Glück und Lust nennen, uns stolz davon hinwegwenden, und zu ihm Zuflucht nehmen. Darum hat auch jeder Mensch ohne Ausnahme seine Leiden; und er muß solche haben, weil ihn sein Gott liebt. Es kann nicht anders sein. Darum weinen die Königinnen Thränen, wie die Bettlerinnen, und oft mehr als diese; und die Könige erseufzen unter Widerwärtigkeiten und Aengsten oft mehr, denn ihre geringsten Knechte. Denn Fürst sein, und Befehlshaber sein, reich sein, berühmt sein, Schönheit oder Freunde haben — das Alles ist wenig. Es ist ein Traum, ein Augenblick, ein Nichts. Aber sich selber haben, und Frieden in Gott, das ist Alles, das ist Geisteserwachen, das ist Ewigkeit.

Wer trauert? wer zagt? wessen Herz ist um Trost noch bange?

Nein, auch ich rühme mich meiner Trübsale! — Sie sind die heiligen, warnenden Engel, die Du, mein Gott, ausandtest, die Irrenden und Verlorenen zu Dir zurückzurufen. Sie kommen, mich vom Irdischen zu entstricken, worin mein Geist verwickelt und gefangen liegt. — Und ich will das Wort dieser Deiner Boten, die Du mir sendest, verstehen lernen. An der Größe meiner Schmerzen über irdischen Verlust werde ich erkennen, wie tief ich in Sinnlichkeit hinabgesunken, von meiner ursprünglichen

Hoheit abgewichen, von Dir, mein Gott, entfernt bin. Und mögen doch meine Wunden brennen und bluten, und meine Augen in Thränen zerfließen: dennoch, dennoch, Herr, mein Gott, Erbarmer, ewiger Freund meiner Seele, dennoch will ich Dich und Deine Liebe preisen und mich auch der Trübsale rühmen. Amen.

17.

Beruhigung in schweren Stunden.

Jesaias 38, 17.

Wer gibt gebeugten, hangen Sündern
Vertrau'n und Hoffnung? Wer beglückt,
Wer machet sie zu Gottes Kindern,
Der, wie ein Vater, sie erquickt?
Wer saget ihnen Frieden zu?
O Geist des Herren, das bist Du!

Wenn sie, beschwert von ihren Sünden,
Fast sinken; Ruh' und Hoffnung nicht
In sich und ihren Werken finden,
Voll Furcht vor Zukunft und Gericht:
Dann eilst Du her, Du nimmst Dich dann
Des reuevollen Büßers an.

Dein Wort erschallet: ihr sollt leben!
Gerecht und gnädig ist zugleich
Der Richter, Gott! Er will vergeben,
Denn Jesus Christus starb für euch.
Glaubt fest an ihn und habet Mut,
Ihr seid gereinigt durch sein Blut!

„Wenn meine Hoffnungen alle dahin sterben und meine Freuden ausgehen; wenn ich nicht Ruhe mehr in mir selbst finde und das Leiden überhand nimmt — soll ich verzweifeln, o Du Gott meines Lebens? — Wer soll mir dann helfen, wenn Du nicht